

|  | N. Breite:  | W. Länge:    |
|--|-------------|--------------|
| Punta Año nuevo . . . . .              | 37° 11' 00" | 122° 23' 00" |
| San Pedro, Landspitze . . . . .        | 37 34 00    | 122 28 00    |
| Punta Lobos . . . . .                  | 37 46 30    | 122 27 30    |
| Fort Point, Einfahrt nach S. Francisco | 37 48 20    | 122 28 12    |
| Süd-Farallon . . . . .                 | 37 36 30    | 123 00 00    |
| Nordwest-Farallon . . . . .            | 37 44 00    | 123 8 00     |
| Punta de los Reyes . . . . .           | 38 1 30     | 123 2 30     |
| Punta Tornales . . . . .               | 38 14 30    | 123 2 30     |
| Bodega Head . . . . .                  | 38 18 30    | 123 5 00     |
| Fort Ross . . . . .                    | 38 33 00    | 123 16 30    |
| Blunt's Riff, gegenüber Mendocino .    | 40 27 15    | 124 30 00    |
| Cap Mendocino, Zuckerhut . . . . .     | 40 27 00    | 124 27 30    |
| False Mendocino . . . . .              | 40 31 00    | 124 26 00    |
| Eel River, Einfahrt . . . . .          | 40 39 30    | 124 17 00    |
| Table Bluff . . . . .                  | 40 44 00    | 124 13 00    |
| Humboldt-Hafen, Einfahrt . . . . .     | 40 51 00    | 124 8 00     |
| Trinidad-Bay, Ankerstelle . . . . .    | 41 5 40     | 124 5 00     |
| Klamath-Fluss, Einfahrt . . . . .      | 41 34 00    | 124 1 30     |
| Hafen St. George, Ankerstelle . . .    | 41 43 00    | 124 4 00     |
| Pelicanbay, Indianerdorf, Ankerstelle  | 41 55 00    | 124 4 00.    |

## Miscellen.

### Baumwollen-Production der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Aus einem in dem *Journal des Économistes* (Paris 1856, p. 423) befindlichen Artikel über den Baumwollenhandel der Vereinigten Staaten entnehmen wir folgende statistische Resultate. Von allen Erzeugnissen des amerikanischen Bodens nimmt die Baumwolle den ersten Rang als Handelsartikel ein. Während vor 60 Jahren nur wenige Baumwollen-Plantagen in Nord-Amerika existirten, sind gegenwärtig circa 77,000 Plantagen auf einem Areal von 5 Millionen Acres Landes in den 12 südlichen Staaten der Union angebaut. Anfangs beschränkte sich die Baumwollen-Cultur nur auf die heißesten Gegenden, gegenwärtig aber dehnen sich die Pflanzungen bereits bis zum 37° nördl. Breite aus. Der niedrigste Temperaturgrad, welchen die Baumwollenstände ertragen kann, sind 60° Fahrenheit oder +12,4° R. Im Januar beginnen die Arbeiten auf den Baumwollenfeldern, und Anfangs August schreitet man zur Ernte. Nach dem Census von

1850 zählte Alabama 16,000 Plantagen, Georgien 14,578, Mississippi 15,110, Süd-Carolina 11,522, Tennessee 4,043, Luisiana 4,205, Nord-Carolina 2,827, Arkansas 2,175, Texas 2,262, Florida 990, zusammen 73,812 Plantagen, deren Zahl sich bis zum Jahre 1855 nach einem neueren Ueberschlage um etwa 4000 vermehrt hat. Die Total-Production beträgt e. 3 Millionen Ballen. Die ersten vier der genannten Staaten, deren Alluvialboden sich vorzugsweise zur Baumwollen-Cultur eignet, produeiren allein 2 Millionen Ballen.

Die Steigerung der Baumwollen-Production in den Vereinigten Staaten er giebt sich aus folgenden Angaben. Im Jahre 1784 kamen 8 Ballen nach Europa; 1792: 304 Ballen = 45,600 Livres. 1801 betrug die Total-Production 40 Millionen Livres, wovon etwas mehr als die Hälfte ausgeführt wurde; 1811 war die Production 80 Millionen Livres; 1821: 170 Millionen oder 425,000 Ballen, wovon 125 Millionen exportirt wurden. Im Jahre 1824 erzeugten die Vereinigten Staaten 509,158 Ballen; 1827: 957,281 Ballen; 1830: 997,845 Ballen; 1831: 1,038,848 Ballen; 1843: 2,378,875 Ballen; 1851: 2,355,257 Ballen; 1852: 3,015,020 Ballen; 1853: 3,262,882 Ballen. Die Berechnung für das Jahr 1855 ist noch nicht abgeschlossen, doch übertrifft die Production dieses Jahres die der früheren bedeutend.

Was die Ausfuhr der Baumwolle betrifft, so sind von allen Staaten des alten Continents Frankreich und England die Hauptconsumenten. Beispielsweise wurden im Jahre 1845 nach England 1,439,306 Ballen, nach Frankreich 359,357 Ballen, nach den nördlichen Staaten Europa's 134,501 Ballen und in die übrigen Staaten 150,592 Ballen ausgeführt; im Jahre 1854 belief sich der Export nach England auf 1,603,750, nach Frankreich auf 374,058, nach dem Norden Europa's auf 165,172 und nach den übrigen Ländern auf 176,168 Ballen.

Die Hauptausfuhrhäfen für die Baumwolle sind New-Orleans, welches fast die Hälfte der zur Ausfuhr bestimmten Baumwolle befördert, ferner Mobile, Savannah, Charleston, New-York, Philadelphia und Boston. Die Consumption der Baumwolle in den Vereinigten Staaten selbst giebt für die Jahre 1800 bis 1850 eine dem Steigen der Gesamt-Production analoge Steigerung. Im Jahre 1800 wurden in der Union 500 Ballen, im Jahre 1840 295,193, 1845: 389,006, 1850: 487,769 und im Jahre 1855 593,584 Ballen verarbeitet. —r.

---

## Dampfschiffahrtsverkehr auf dem Mississippi und seinen Nebenströmen.

Nach dem *Railroad Record* versahen im Jahre 1851 auf dem Mississippi und seinen Nebenströmen 610 Dampfschiffe zu 134,867 Tonnen den Dienst. In Jahre 1855 war die Zahl der Dampfschiffe auf 735 zu 191,112 Tonnen gestiegen. Die Schiffszahl hat in den letzten vier Jahren einen Zuwachs von 20 pCt., die des Tonnengehalts eine Vermehrung von 40 pCt. erfahren. Die auf den Schiffen angestellte Bemannung ist in diesem Zeitraume von 12,412 auf 14,894 Mann gestiegen. (Austria 1856, p. 501.) —r.

---

## Die Humboldt-Bai in Californien.

Die *Humboldt Times* enthält folgende Beschreibung der Humboldt-Bai:

Der Eingang in diese Bai ist in  $40^{\circ} 44' 46''$  nördl. Br. und  $124^{\circ} 11' 14''$  westl. Länge gelegen, etwa in gleicher Entfernung vom Cap Mendocino und Trinidad Head, zwei hervorragenden Landspitzen der Nordwestküste von Amerika. Von dem Golden Gate bei San Francisco bis Cap Mendocino hat die Küste im Allgemeinen eine nordwestliche Richtung und einen kahlen und felsigen Charakter. Von letztgenanntem Punkte ab nimmt sie eine nördliche Richtung mit einer geringen Neigung gegen Osten, und besteht zwischen diesem Cap und Trinidad Head, einer Entfernung von 40 engl. Meilen, aus einem niedrigen, abschüssigen, sandigen Ufer; weiter nach Norden zeigt die Küste wieder einen felsigen Charakter. Lieutenant Allen, von der Marine der Vereinigten Staaten, sagt in seinen Anmerkungen zu der Küstenkarte von Californien: „Dieser Hafen (Humboldts-Bai) ist leicht an einem merkwürdigen rothen Vorgebirge (*bluff*) zu erkennen, das sich dem Eingange gegenüber befindet und 96 Fufs perpendicular aus dem Meere emporsteigt, sowie an der Table Bluff genannten Landspitze, die 5 Meilen weiter südlich liegt“. Das erwähnte rothe Vorgebirge ist unter dem Namen Howard Bluff bekannt, indem einer der ältesten Ansiedler der Humboldt-Bai, Major Howard, sich hier niedergelassen hat. Das einst für die projectirte Humboldt-City bestimmte Terrain schlofs sowohl diesen Punkt, als die niedrige Sandspitze, die sich etwa eine halbe Meile nach Südwesten erstreckt, ein; indessen hat es längst aufgehört, mit dem Namen einer Stadt beehrt zu werden, und heifst jetzt einfach Humboldt-Point. Südwärts von dieser Landspitze wird die Bai weiter und dehnt sich bis Table Bluff aus, dessen Entfernung, wie gesagt, 5 Meilen beträgt.

Ungefähr 3 Meilen nördlich von dem Eingange, an der Ostseite des Canals, der nach dem Haupttheile der Bai führt, liegt die Stadt Bucksport. Dieser Ort ist zum Importhafen für den Zolldistrict Humboldt erhoben worden; die hierauf bezügliche Acte hat jetzt wahrscheinlich schon die Sanction des Congresses erhalten. Als die dem Eingange zunächst gelegene Stadt ist Bucksport vorzugsweise zur Station des obersten Zollbeamten geeignet. Der Ort enthält aufser den Privatwohnungen eine Kirche, zwei Hôtels, eine Dampfsägemühle, ein Waarenlager (*store*), Salons (Spiekhäuser?) u. s. w. Auf einer Landspitze hinter der Stadt sind die Kasernen von Fort Humboldt, mit einer herrlichen Aussicht auf die Einfahrt in die Bai und den jenseits sich ausbreitenden Ocean.

Etwa 2 Meilen nördlich von Bucksport beginnt die Hauptbai und erstreckt sich in einer 4 bis 5 Meilen breiten Wasserfläche nach Osten, dann aber noch 8 bis 10 Meilen weiter nach Norden, so dafs ihre ganze Ausdehnung gegen 20 Meilen beträgt. Sie läuft parallel mit der Meeresküste, von der sie durch einen 1 bis 2 Meilen breiten Streifen nebenen, sandigen Landes getrennt ist, meist mit niedrigem Fichtenholz bewachsen. Eine Meile von dem Punkte, wo die Bai sich ostwärts erweitert, liegt die Stadt Eureka, mit der Fronte gegen Norden. Sie ist der Sitz des Gerichtshofes von Humboldt County und treibt den grössten Holzhandel in ganz Californien. Es giebt hier 7 Dampfsägemühlen, die, wenn sie mit voller Kraft arbeiten, monatlich über 2 Millionen Fufs Bauholz herstellen

können. Einige von den Mühlen sind auch mit Polir-, Schindeln- und Lattenschneide-Maschinen versehen. Ferner hat man hier eine Mahlmühle, nebst Hôtels, Salons, Detaillistenhandlungen etc. Der Wald zieht sich bei Eureka bis zum Rande der Bai herab, und mit wenigen Ausnahmen läßt sich dasselbe von dem ganzen, zwischen jener Stadt und Union befindlichen Ufer sagen, welche letztere Stadt dagegen auf einem schönen offenen Plateau im nordöstlichen Winkel der Bai liegt.

Die Entfernung von Eureka nach Union beträgt zu Wasser etwa 15 Meilen, zu Lande 8 Meilen. Union ist mit dem Schiffscanal durch einen 2 Meilen langen hölzernen Schienenweg verbunden, der über einen dazwischen liegenden Sumpf führt und an dessen Ende ein schönes Werft mit Speichern angelegt ist. Es ist eine bedeutende Handelsstadt, aus der die Minen des Salmon, des unteren Klamath und des unteren Trinity ihre Bedürfnisse beziehen, und besitzt eine Dampfsägemühle, deren Producte jedoch nur für den einheimischen Verbrauch ausreichen; ferner neue Grofs- und Detailhandlungen, nebst Hôtels, Waarenlagern, Apotheken, Schmieden, Pferdegeschirr-, Waffen- und Uhrmacherläden, Zeitungs-Expeditionen, einer Kirche, geselligen Vereinen und dem anderen Zubehör einer aufblühenden Stadt. Der Ort ist im spanischen Styl erbaut, mit einer Plaza, an der die öffentlichen Gebäude und vornehmsten Geschäftslokale gelegen sind. L.

## Ueber die Indianer der Provinz Chocó in Neu-Granada.

Bei der Aufmerksamkeit, welche das Project einer Canalverbindung zwischen dem Atlantischen und Stillen Meere vermittelt des Atrato erregt, werden unseren Lesern einige Notizen über die in jenen Gegenden lebenden Indianerstämme nicht unerwünscht sein: es ist für das wichtige Unternehmen nicht gleichgültig, ob es inmitten einer friedlichen und dem Handelsverkehr nicht abgeneigten Bevölkerung ausgeführt werden kann, oder ob ihm erst durch einen Vernichtungskrieg gegen Urbewohner von unbezähmbarer Wildheit eine gesicherte Grundlage bereitet werden muß. Der Oberst A. Codazzi, dem wir die neueste und detaillirteste Aufnahme des Isthmus von Panamá und der Provinz Chocó verdanken, hat der Originalzeichnung seiner Karte, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in der Republik Neu-Granada, Pastor Ospina, Herrn Al. v. Humboldt übersandt hat, mannichfaltige und lehrreiche Anmerkungen beigefügt, unter denen sich auch eine *Nota sobre los Indios del Chocó* befindet. Nach Codazzi haben die Reste der alten Bevölkerung, welche in dieser Provinz zur Zeit ihrer Entdeckung lebte, zum Theil noch bis jetzt ihre Unabhängigkeit behauptet, zum Theil sind sie unterworfen, doch ohne dafs sie ihre alten Sitten und selbst die Nacktheit, in welcher die alten Conquistadoren sie erblickten, aufgegeben hätten; zu jenen gehören die Indianer von Darien, die jetzt Cunas genannt werden, zu diesen die Zitaráes, Noánamas und Chocós.

Die Cunas bilden von diesen den nördlichsten Stamm. Sie wohnen auf beiden Küsten des Golfs von Darien, und steigen von der westlichen nicht selten über den nicht hohen Gebirgszug im Innern zum Golf San Miguel hinab,

um mit Panamá Handel zu treiben. Die auf der Ostküste lebenden stehen mit den Engländern in Verkehr, von denen sie starke Getränke, Waffen und Munition, eiserne Geräthschaften, Halsbänder, Spiegel u. dgl. gegen Lebensmittel, Harz, Gummi und Schildpatt eintauschen; sie sind nämlich im Einfangen von Schildkröten sehr geschickt. Sie leben nur an den Ufern der kleinen Flüsse, die sich in den Golf von Darien ergießen, sowol des Fischfangs wegen, als deshalb, weil die Wasserstraßen ihre einzigen Communicationsmittel bilden. In die Wälder begeben sie sich nur der Jagd wegen, um ihre Fischnahrung zuweilen mit Fleischspeisen vertauschen zu können. Sie besitzen Pisang- und Coea-Pflanzungen (*platanales y cocales*), besonders am Rio Arquia, dem nördlichsten Zuflusse des Atrato von der linken Seite. Auch am Juradó, der sich unter  $7^{\circ} 8'$  N. Br. in das Stille Meer ergießt, leben ziemlich viel Cunas, die mit ihren Stammgenossen vermittelst des Truandó, eines Zuflusses des Atrato, in Verbindung stehen. Die Gesamtzahl der unabhängigen Cunas mag sich auf 2000 belaufen.

Südlicher wohnen die Zitaráes, — in zwei Gruppen; die eine hat den Landstrich an den Zuflüssen des Rio Leon, der östlich vom Atrato in den Golf von Darien mündet, bis zur Grenze der Provinz Antioquia besetzt; die andere lebt etwas westlicher an den Flüßchen, welche sich zwischen  $7^{\circ} 5'$  und  $7^{\circ} 15'$  N. Br. in den Atrato ergießen. Sie befinden sich in einem höheren Grade von Abhängigkeit und werden auch häufiger von den Creolen der Provinz Chocó besucht.

Noch weiter südwärts, an den noch in Chocó liegenden Quellen des San Juan, der unter  $4^{\circ} 10'$  in den Stillen Ocean mündet, wohnt ein Rest der alten Noánamas, die sich in der gleichnamigen Ortschaft, weiter abwärts am San Juan, in größerer Anzahl erhalten haben.

Die alten Chocóes endlich haben sich an die Quellen des Rio Baudó, der unter  $5^{\circ} 8'$  N. Br. in's Stille Meer fließt, und an die Küste des Stillen Oceans zwischen der Mündung des San Juan und der Bai von Cupiea zurückgezogen. Ihre Zahl mag sich ebenfalls auf 2000 belaufen. Sie besitzen Pisang- und Coea-Pflanzungen, säen etwas Mais, verfertigen Canoes, die sie bis Panamá und an die Creolen der Provinz Chocó verkaufen, flechten Schilfmatten und verfertigen aus der Rinde des Damagua für sich und die Neger Matratzen, auf denen sie schlafen. Sie sind ein zugängliches Völkchen, stehen mit den Negern in Handelsverkehr und erweisen ihnen eine Gastfreundschaft, die oft mit dem schwärzesten Undank belohnt wird.

— n.

## Der Titicaca-See.

Dieses merkwürdige Binnenbecken, das heilige Wasser der alten Peruaner, ist jüngst wieder von Gibbon näher untersucht worden. Der See wird durch die Halbinsel Copa Cabana in zwei Hälften von ungleicher Größe geschieden; die nördliche ist etwa 32 Leguas lang und hat eine mittlere Breite von 12 Leguas; die südliche Hälfte führt den Namen Guaqui; sie hat 15 Leguas Länge und etwa 7 bis 8 Leguas Breite. Beide Theile stehen durch die etwa eine Legua breite Sec-

Enge Tiquina in Verbindung. Durch den Titicaca-See zieht die imaginäre Grenzlinie zwischen den Republiken Peru und Bolivia; im Süden und Südwesten stößt an ihn die peruanische Provinz Chucuyto, im Westen die Provinz Huancane; das übrige Ufer wird von der bolivianischen Provinz Omasuyos gebildet. Die ganze „Laguna“ hat einen Flächenraum von mehr als 600 Geviertleguas, und empfängt eine Menge kleiner Gebirgswässer. Aus der Südecke des Guaqui fließt der beträchtlich breite Desaguadero ab, welcher nach einem Laufe durch dritthalb Grade in südöstlicher Richtung den See Aullagas bildet. Nach Berichten, welche Castelnau erhielt, hat der Titicaca-See eine sehr beträchtliche Tiefe, welche an einzelnen Stellen über 200 Faden, also mehr als 1200 Fufs, betragen soll. Gibbon dagegen bemerkt, die vielen Bergströme führten eine solche Menge von Sand, Schlamm, Kies und Geröll in den See, dafs derselbe allmählich ausgefüllt werde, wie er denn schon jetzt von Jahr zu Jahr sich auf eine bemerkbare Weise verengere. Man könne den Zeitpunkt berechnen, in welchem man nicht mehr sagen werde: der Titicaca-See, sondern: das Titicaca-Thal. Bekanntlich hat man neulich in Bezug auf den Genfer See ähnliche Befürchtungen ausgesprochen.

Im Titicaca-See liegen viele Inseln; die grösste ist das Sonnen-Eiland, auf welchem man noch die Trümmer des berühmten Sonnentempels sieht; auch wächst auf demselben noch dieselbe Art Mais, aus welcher die Sonnenjungfrauen Brot für die Incas und die Priester bereiteten. Auf einer andern Insel stehen die Ruinen des Mondtempels und des Klosters, in welchem die dem Monde geweihten Jungfrauen wohnten. Südlich vom Seeufer liegen die berühmten, mehrfach beschriebenen Ruinen von Tiahuanaco. Dort erschien der Tradition zufolge zuerst Manco Capac, der Gründer der Incadynastie; es unterliegt aber keinem Zweifel, dafs die Gebäude zu Tiahuanaco über die Zeiten der Incas hinaufreichen und der früheren und höher entwickelten Civilisation der Aymaras angehören. Die Bauwerke der Aymaras erkennt man auf den ersten Blick an der grossen Mannigfaltigkeit und Verwickelung in den Einzelheiten; dagegen sind die Incamonumente einfach, streng, prosaisch, und fast immer ohne Sculpturen. An den Werken von Tiahuanaco ist das Symbol der Sonne in verschwenderischer Fülle angebracht; der Sonnencultus ist demnach in Peru älter, als das Reich der Incas. Am Seeufer liegen noch jetzt viele Dörfer und kleine Städte zerstreut umher; einst wurde in jener Gegend auch der Bergbau lebhaft betrieben, doch sind nun die meisten Gruben verlassen.

A.

## Eine amerikanische Expedition zur Erforschung von Afrika.

Wir wissen wenig von jenem Theile des westlichen Afrika, den man gewöhnlich als Zahn- oder Pfefferküste bezeichnet; die Küste selbst ist von Galinas bis Gros-Bassam und Assinië im Allgemeinen aufgenommen worden, das Innere jedoch völlig unbekannt. Es scheint gegenwärtig im Plane der Freunde Liberia's zu liegen, jene seitlich unerforschten Strecken Guinea's zu untersuchen und wo möglich für den Handelsverkehr nutzbar zu machen. Am 8. August

wurde zu New-York eine Versammlung gehalten, in welcher ein Geistlicher, Morris Pease, der sich längere Zeit an jenem Gestade aufgehalten, den Plan zu einer Erforschung von Inner-Guinea vorlegte. Es komme darauf an, sagte er, zugleich die Wissenschaft, den Ackerbau, den Handel und das Christenthum zu fördern, und er hege die Ueberzeugung, daß die Expedition in diesen Beziehungen gute Früchte tragen werde. Ueber die im Ganzen keineswegs erfreulichen Zustände Liberia's sprach der Geistliche nicht, aber wir wissen aus anderen Quellen, daß sich in den liberianischen Niederlassungen kein Aufschwung zeigen will, und daß sie auch heute, nachdem beinahe 40 Jahre seit der Gründung verflossen sind, noch nicht auf eigenen Füßen stehen. Die Tercerons und Mulatten bilden eine Art von Aristokratie, welche vornchm auf die Neger herabsieht. Diese selbst, meist ehemalige Sklaven aus den Vereinigten Staaten, haben es bequem gefunden, die afrikanischen Eingeborenen in einen Zustand von Sklaverei zu versetzen. Den Namen freilich müssen sie schon ihrer weißten Freunde und Beschützer wegen vermeiden, die Sache selbst aber ist leider vorhanden.

Herr Pease sprach über das Land zwischen dem 5. und 15. Grade N. Br., das im Süden vom Ocean bespült wird und sich östlich etwa bis zum 15. Grade O. L. von Ferro erstreckt. Er hob hervor, daß die Quellen des Niger nur etwa 300 Miles östlich von Monrovia liegen, unmittelbar nördlich vom Berge Caffa; dieser bilde den höchsten Gipfel in jener ausgedehnten Gebirgskette, die nördlich und östlich von Liberia sich hinziehe und als Schnee- oder Cong-Gebirge bezeichnet werde. Die Quelle des Niger sei von jener des St. Paulstromes nur durch diese Kette geschieden. Der Redner schilderte den Lauf des Kowara und dessen „hundert Mündungen“ sammt der Bucht von Benin. In der Region südlich vom rechten Ufer des Niger, der einen weiten Bogen bildet, liegen viele kleine und einige gröfsere Staaten, z. B. Dahome, Aschanti und „Zarribar“ nach Osten hin; was westlich und nördlich von ihnen sich ausdehnt, ist zum grofsen Theile völlig unbekannt. Diese Gegend, fuhr Pease fort, liegt gerade östlich von Liberia, nördlich vom Bsen von Guinea und westlich von Aschanti. Aber auch nach Nordosten hin, in den Sudan, mufs die Expedition vordringen. Von dem inneren Lande, südlich vom 10. Grade N. Br., hat aufer einigen liberianischen Handelsleuten Niemand Kunde; diese Kaufleute kommen weithin und unterhalten Verbindungen mit den verschiedenen Stämmen. Die Region zunächst dem Golf, welcher den südlichen Theil Liberia's bespült, bildet die Pfefferküste; jene weiter nach Osten hin die Zahnküste; weiter nördlich liegt die „Gold Region“. Unmittelbar östlich von Monrovia, den St. Paul aufwärts, nach dem Schneegebirge hin und im Süden desselben, dehnt sich ein offenes Prairieland aus, das grofsen Reichthum an Pferden, Schafen und Rindvieh hat; dort wachsen neben Reis und Gerste auch alle tropischen Erzeugnisse. Diese Gegend bildet ein wellenförmiges, wohlbewässertes Hochland; es ist auch mit Holz bestanden und soll ein angenehmes und durchaus gesundes Klima haben. Es eignet sich für den Anbau von Getreide, Gemüse, Obstbäumen; es liefert Palmöl, Camholz, werthvolle Färbestoffe, Elfenbein, Baumwolle, Kaffee und Goldstaub. Ich will diese Region mit dem Namen Nord-Guinea bezeichnen. Sie wird ein vortreffliches und werthvolles Hinterland für Liberia bilden. „Die Erwerbung desselben, welche im Zweck der Expedition liegen mufs (!), würde der Regierung von Liberia neue und

wachsende Energie geben, die Bürger zu umfassenden Unternehmungen veranlassen und ihren Wohlstand befördern, während zugleich die Einführung des Christenthums und der Civilisation, welche die Stämme im Innern lebhaft erschnen, diesen letzteren ewig Segen bringen wird.“

Bekanntlich sind fast alle Missionäre in hohem Grade sanguinischer Hoffnungen voll, und es fehlt ihnen Ruhe der Beobachtung und Unbefangenheit der Betrachtung. Man thut deshalb allemal wohl, auf die Ansichten, welche sie äußern, nur geringen Werth zu legen; man muß das Urtheil zurückhalten, bis greifbare Erfahrungen vorliegen, und sich stets vergegenwärtigen, daß bis auf den heutigen Tag fast alle Bemühungen der Missionäre, namentlich auch in Afrika, so gut wie gar nicht der Rede werth sind; diese eifrigen und begeisterten Männer wälzen leider nur den Stein des Sisyphus, und nähren sich von einem Jahre in's andere stets von Hoffnungen, die seither nur ausnahmsweise Verwirklichung erfuhren, obwohl eine solche fortwährend mit großer Zuversicht prophezeit wird. Noch unlängst hat ein wohlwollender Mann, der 20 Jahre an der Goldküste verweilte, Brodie Cruikshank, uns Maßstäbe zur Beurtheilung solcher sanguinischen Erwartungen in die Hand gegeben.

Der Reverend Pease bemerkt, daß im Osten der südlichen Abtheilung Liberia's und an dem schiffbaren Strome Dubach zwei große Länder mit gesundem Klima liegen, die wohlhabend und dicht bevölkert sind. Das erste ist das Land Sah-po mit der Hauptstadt Si-kong, die viele tausend Einwohner hat. Unweit derselben befindet sich, nach den Aussagen liberianischer Kaufleute, eine große Fabrik von Eisenwaaren, in welcher gediegenes Eisenerz verarbeitet wird, das in jenem Lande in großer Menge vorkommt. Auch weiter nach Norden hin wird dergleichen gefunden, und chemische Untersuchungen, welche man mit demselben in New-York und Boston vorgenommen hat, ergaben, daß dieses Eisen vollkommen rein ist. Im Lande Sah-po liegen angeblich sechs große Städte, fast alle am Ufer des Dubach.

Oestlich an Sah-po grenzt das Land Dey. Es ist noch dichter bevölkert, als jenes; die Einwohner werden als mehr civilisirt, wohlhabend und unternehmend geschildert; sie bauen viel Baumwolle und verarbeiten den Rohstoff; auch verfertigen sie Papier und Eisenwaaren. Von diesen Artikeln sind Muster nach Monrovia gekommen, wo Pease sie in Händen gehabt hat; das Land selbst ist noch nie von einem weißen Menschen besucht worden. Ex-Präsident Roberts von Liberia hat von den Bewohnern des Landes Dey eine sehr gute Meinung und „hofft viel von der Expedition und einer brüderlichen Diplomatie.“

Der Handel mit den inneren Gegenden hat seither den dorthin verkehrenden Kaufleuten etwa 500 Procent Nutzen abgeworfen; er ist zumeist in den Händen eingeborener und liberianischer Geschäftsmänner. Nach den Häfen der Republik kommen Schiffe aus Großbritannien, Deutschland, Dänemark, Frankreich, Spanien und Portugal; zumeist ist aber der Geschäftsbetrieb in englischen Händen. Zwischen England und Liberia fährt seit einigen Jahren allmonatlich ein Dampfer, und es hat allen Ansehn, als ob demnächst die Zahl der Fahrten verdoppelt werden solle.

Es ist nun, wie Pease wiederholt hervorhebt, die Aufgabe der Expedition, den angegebenen Theil von Inner-Guinea näher zu erforschen, und nicht bloß

Handelsvortheile, sondern auch das Interesse der Wissenschaft im Auge zu behalten. Der Weg würde von Monrovia aus gerade nach Osten gehen. Manche Stämme unterhalten schon jetzt freundlichen Verkehr mit Liberia; Pease's Meinung zufolge sehnen sie sich nach Civilisation und Christenthum, und kein anderes Heidenvolk habe eine so ausgesprochene Neigung, sich dem Evangelium zuzuwenden. Ex-Präsident Roberts ist etwa 150 Miles weit in's Innere vorgedrungen, also auf dem oben angedeuteten Tafellande gewesen, das er für die Anlage von Ackerbau-Colonien vollkommen geeignet hält; diese würden eine beträchtliche Menge von Baumwolle, Zucker und Kaffee in den Handel liefern können. Die Erforschungs-Expedition werde nur etwa 10,000 Dollars nöthig haben; Dolmetscher könne sie in Liberia erhalten, wo sie zugleich einen Aufsatz vorfinden solle, in welchem Alles zusammengestellt sein werde, was man dort über das Innere weifs.

Wir müssen dahin gestellt sein lassen, ob die Hoffnungen auf Colonisation und Ausbreitung des Christenthums sich verwirklichen; jedenfalls wird die Expedition von wissenschaftlichem Interesse sein, weil es sich darum handelt, eine Region zu erforschen, über welche wir jetzt nur spärliche Kunde haben. A.

## Bericht eines Chinesen über die Liu-Kiu-Inseln.

Die nachfolgenden Zeilen sind das ursprünglich chinesisch niedergeschriebene, im *Shanghai Almanac for 1855* in englischer Uebersetzung mitgetheilte und hier mit einigen Auslassungen deutsch wiedergegebene Reisejournal eines chinesischen Gelehrten, der im Jahre 1853 längere Zeit auf den Liu-Kiu-Inseln verweilte, und im Februar des folgenden Jahres an Bord der „Supply“ nach Schanghai zurückkehrte. Der chinesische Reisende war, wie seine Mittheilungen darthun werden, ein ziemlich umsichtiger und aufmerksamer Beobachter und sein origineller Bericht kann dazu dienen, das Material, welches die amerikanische Expedition nach Japan über die Liu-Kiu-Inseln geliefert hat, zu vervollständigen. Dem Reisejournal ist die nachstehende Vorrede vorausgeschickt.

Die Insel Liu-Kiu hat einen Umfang von ungefähr 100 chinesischen Meilen oder etwa 30 engl. Meilen <sup>1)</sup>. Sie wird ein Königreich genannt und hat auf diesen Rang denselben Anspruch, wie ehemals die Staaten Tang, Si und Seaou Tschu. Die Königswürde ist erblich und die Könige werden mit derselben durch den Kaiser von China belehnt. Daher zahlen sie auch nach China einen Tribut <sup>2)</sup>; die Ueberbringer desselben passiren die Provinz Fukien auf ihrem Wege nach der chinesischen Hauptstadt <sup>3)</sup>. Es giebt keine hohe Berge auf der Insel, die

<sup>1)</sup> Grofs-Liu-Kiu ist nach der Karte bei Hawks (*Narrative of the Expedition of an American Squadron to the China Seas and Japan*) größer, nämlich in gerader Linie c. 64 Seemeilen lang; seine Breite wechselt zwischen 2 bis 18 Seemeilen. D. R.

<sup>2)</sup> Der Tribut wird alle drei Jahre ein Mal bezahlt und zwar in Schwefel, Kupfer, Eisen und Zinn. Die genannten Metalle sind meistens viel weniger gut, als China sie erzeugt.

<sup>3)</sup> In Peking bleiben sie oft mehrere Jahre und studiren die Sprache, daher

Vegetation ist spärlich und kärglich. Wenn ein Reisender, wie ich, von einer Anhöhe auf die stürmisch bewegte See hinabschaut, so stellen ihm die auf- und abwallenden Gewässer ein wüstes Schauspiel vor Augen, Wogen und Wolken erscheinen wie durcheinander gewirrt, der angestrengte Blick vernag sie nicht zu unterscheiden <sup>1)</sup>. Ich gedenke meines Vaterlandes, meiner Heimath, trübe Gedanken tauchen in mir auf, umsonst erwarte ich ein chinesisches Fahrzeug; sie kommen nicht öfter als zwei Mal im Jahre hierher. Ich habe noch keins gesehen. Ein alter Mann, den ich deshalb befragte, sagte mir, dafs, obgleich die Insel von China abhängig sei, doch der Handelsverkehr nur gering sei. Bisweilen kommen hier Schiffbrüchige an's Land. Sie werden gastfreundlich aufgenommen und den kaiserlichen Anordnungen gemäfs nach Fukien gebracht. Man lebt hier wie im Exil, nach Briefen aus der Heimath sehnt man sich vergebens. Rückkehr ist nicht möglich; das Herz erliegt dem Gram, der Schlaf flieht meine Augen! Ich schreibe nun, was ich gesehen und gehört habe, um meinen Lesern zu zeigen, dafs es auch unter der gegenwärtigen kaiserlichen Herrschaft nicht an Schriftstellern fehlt, wie ehemals Tung hu, und möchte zugleich damit einen Beitrag zur Geschichte unseres Landes liefern. Was aber meinen Styl und meine Ausdrucksweise betrifft, so mufs ich bekennen, dafs, wenn diese nach antiken Vorbildern beurtheilt werden sollen, mir die Geschicklichkeit fehlt, den Pinsel zu führen.

Im 9. Monat des 3. Jahres der Regierung Hienfong's.

(gez.) Ki, Chronist des blumenbekränzten Flusses.

Mitte Juni — so beginnt das Reisejournal selbst — im Jahre 1853 erreichte ich in einem amerikanischen Schiffe <sup>2)</sup> Liu-Kiu. Am Morgen näherten sich mehrere Eingeborene in einem Boote und zeigten uns an, dafs ein Beamter aus Napa uns einen Höflichkeitsbesuch abstatten werde. Alsbald sah ich einen etwa 60 Jahre alten Mann an Bord kommen, der eine blaue Tuchmütze, ein Gewand mit weiten Aermeln und Binsenschuhe trug. Ihn begleiteten zwei Dolmetscher, welche in weitärmelige faltenreiche Gewänder von blauer Farbe gekleidet waren und ihr Haar aufgebunden hatten. Ihre Schuhe waren von Holz, in ihren Händen trugen sie Stäbe, auf welchen die Namen von Regierungsbeamten eingegraben waren. Da der Capitain die Anladung von Kohlen in das Dampfschiff beaufsichtigte, so hatte er keine Zeit, den Besuch zu empfangen, weshalb ich beauftragt wurde, dies zu thun. Ich lud sie nach der Kajüte ein und fand während der Unterhaltung, dafs sie den nördlichen Dialect (den Mandarin-Dialect) sprachen. Der Beamte hiefs Maou yuh ling. Er hatte nur eine beschränkte Kenntnifs der Literatur. Obgleich ich ihn zum ersten Male in meinem Leben sah, so war er doch sehr erfreut und betrug sich gegen mich wie ein langjähriger Freund. Er bat mich, mit ihm in seinem Boote an's Land zu fahren und fragte mich,

---

die Dolmetscher auf Liu-Kiu den nördlichen oder Mandarin-Dialect verstehen. (Diese und die vorhergehende Notiz enthält das obige Reise-Journal am Schlusse).

<sup>1)</sup> Es scheint, als wenn der Verfasser bei diesem Bilde an einen Vergleich seines fruchtbaren Vaterlandes mit dem weniger fruchtbaren Liu-Kiu denkt. Nach den amerikanischen Berichten ist die Vegetation der Insel außerordentlich üppig, namentlich auf der Ostseite des Höhenzuges, der sie der Länge nach durchstreicht.

<sup>2)</sup> Die Kriegssloop Plymouth kam am 13. Juni auf der Rhede von Napha an.

wo ich absteigen würde. Bei dem Lehrer Bettelheim <sup>1)</sup>, war meine Antwort. Nachdem wir gelandet waren, verließ er mich eilig, und ich wanderte den Strand entlang, indem ich darüber nachdachte, was nun zu thun sei. Auf mein Befragen, wo Dr. Bettelheim wohne, sagte man mir, ich würde ihn im Tempel San Yuen Kung finden. Als ich dort ankam, bemerkte ich an jeder Seite des Eingangs zum Tempel zwei große steinerne Bildsäulen. Darüber stand der Name des Tempels. Ich ging durch zwei Thore und erblickte dann in der Mitte eines großen Hofraums eine Buche, deren Stamm kaum mit den Armen zu umspannen war. Die Zweige breiteten sich aus gleich einem großen Sonnenschirm; der Baum war ohne Zweifel sehr alt. In dem östlichen Winkel des Hofes stand eine Sommerwohnung, in welcher zehn bis zwanzig Liu-Kiuaner laut mit einander sich unterhielten. Mitten unter ihnen saß ein Mann in abendländischer Kleidung, den ich für Dr. Bettelheim hielt. Er handelte mit den Eingeborenen um Lebensmittel für die im Hafen ankernden amerikanischen Schiffe. Nachdem die Liu-Kiuaner fortgegangen, näherte ich mich langsam und erzählte von meiner Reise. Dr. Bettelheim verneigte sich und fragte mich, ob ich einen Brief bringe. Nachdem ich denselben übergeben und er ihn gelesen hatte, lud er mich ein, hereinzutreten. Ich sagte ihm auf sein Befragen nach meinem Stande, daß ich Schriftsteller sei. Schreiben, entgegnete er, nützt hier nichts. Hier muß man Geschicklichkeit besitzen, ein Geschäft abzuschließen, und Energie, die Leute zu regieren. Als ich dies vernahm, seufzte ich, beklagte den Tag meiner Geburt und die schwierige Lage, in welche ich gerathen; ich sei aber entschlossen, fügte ich hinzu, mein Bestes zu thun, wie er mir riethe.

Das Klima auf Liu-Kiu ist verschieden von dem in China. Im Frühjahr und im Sommer scheint die Sonne außerordentlich heiß; selbst im Herbste und im Winter ist es zur Mittagszeit so warm wie in China während des Sommers, und nur in den Morgen- und Abendstunden ist es kalt. Fliegen giebt es das ganze Jahr hindurch, selbst in der Nacht vernimmt man unaufhörlich ihr Summen. Mehrere Male im Monat weht ein heftiger Wind von der See herüber, dessen Nahen durch dunkle Wolken, welche sich um die Gipfel der Berge sammeln, angezeigt wird. Dann trifft Jedermann seine Vorkehrungen, sonst würde der Sturm Thüren und Fenster fortreißen. Als ich am 23. Januar in der Stube bei meinem Wirth am Tische saß und einen Abschnitt aus dem Evangelium des Johannes mit liu-kiuanischen Charakteren abschrieb, ward es plötzlich ganz finster und der hereinstürmende Wind blies die Papiere im Zimmer umher. Während Steine und Ziegel gleich Regentropfen herabfielen, stand ich eilig auf, um die Fenster zu schließen, aber die Kreuzbalken waren zertrümmert, es ging nicht mehr. Deshalb flüchtete ich mich in mein Schlafzimmer, hatte aber, da es nicht möglich war, Feuer anzuzünden, die übrige Tageszeit viel von Kälte und Hunger zu leiden. Einige Tage hielt der Sturm an und obwohl er nicht so tobte, wie am ersten Tage, so war er doch weit heftiger, als er es in China zu sein pflegt.

Der San Yuen-Tempel liegt in Napa. Diese Stadt ist von Schau-li, wo

---

<sup>1)</sup> Der bekannte englische Missionar Dr. Bettelheim, welcher 1846 sich nach den Liu-Kiu-Inseln begab und dort ununterbrochen 9 Jahre verweilte.

der König residirt, 12 chinesische Meilen <sup>1)</sup> oder eine liu-kinanische Meile entfernt . . . .

Schau-li liegt am südlichen Abhange einer Anhöhe, auf zwei Seiten von Föhren- und Cypressenhainen umgeben. Die alten Bäume mit ihren dicht verschlungenen Aesten, dazwischen die klaren Bergströme, aus denen durstige Reisende unter dem schattigen Laubdach der Waldung sich erquicken, gewähren einen herrlichen Anblick. Die Tempel und anderen Gebäude, die zwar nicht sehr geschmackvoll gebaut sind, ziehen doch die Aufmerksamkeit auf sich. Unglücklicher Weise ist nirgends ein Sessel zu haben, denn die Liu-Kinaner setzen sich, nach alter Sitte, auf den Boden. Nahe der königlichen Residenz erhebt sich mitten auf dem Fufssteige ein steinernes Denkmal, an dessen Spitze folgende, von einem chinesischen Mandarin verfasste Inschrift sich befindet: „Der Staat, welcher die Gesetze des Eigenthums schützt.“ Dreihundert Ellen weiter entfernt steht ein anderer Denkstein mit der Inschrift: „Die königliche Residenz des Hügels der Mitte.“ Daneben ist ein Haus, in welchem die Staatsbeamten bei öffentlichen Verhandlungen zusammenkommen. Weiterhin nimmt die Zahl der dicht an einander gebauten Häuser zu, auch sieht man mehrere sehr hohe Tempel. Oben auf der Spitze des Berges liegt die königliche Residenz, deren Thore, eben so wie die Stadthore, geschlossen gehalten werden. Sie führen die Ueberschrift: „Thore der glücklichen Wohnung.“ An der einen Seite steht ein Haus, welches einem Stalle gleicht; es sind wenige Menschen darin, welche Botendienste für die Regierung versehen. Die Staatsbeamten begeben sich übrigens nicht hier durch das Thor in die Residenz, sondern wählen einen anderen Weg, welcher den Berg hinauf von hinten hineinführt. Eine steinerne, mehrere Ellen hohe Mauer umgibt den Palast. Als ich eintrat, hörte ich eine Glocke schlagen, welche die Stunde anzeigte. Auf der Ostseite des Palastes befindet sich ein mit weissen Wasserlilien bedeckter Teich; lieblich zitterten ihre breiten grünen Blätter auf den sanft bewegten Fluthen. Eine Brücke führt nach einem kleinen Sommerhause, und wenn hier der Besucher, an allen vier Seiten von Wasser umgeben, sich niederläßt, so kommt's ihm vor, als sei er im Himmel. Etwas weiterhin steht ein Monument mit einer Inschrift. Ich ging hin und fand, dafs es sich auf einen Einsiedler bezog, der sich einem beschaulichen Leben gewidmet hatte; die Inschrift lautete: „Dem vollkommen Erleuchteten.“ Auch war hier auf königlichen Befehl eine Bibliothek erbaut worden, in welcher die klassischen Schriften aufbewahrt werden. Ich hatte keine Zeit, um Alles genau zu betrachten, aber was ich sah, war prächtig, ich habe nie etwas Aehnliches gesehen. Bei meiner Rückkehr schritt ich durch die dem Studium geweihten Zimmer. Hier safsen viele Gelehrte vor ihren Büchern, in denen sie die Pflichten und Gebräuche der Gesellschaft erforschten und in dem, der neben ihnen stand, Gedanken an die vergangenen Tage erweckten. Es ist dies wirklich bewundernswürdig: so klein der Staat Liu-Kiu ist, so bewahrt er doch seine Eigenthümlichkeit dadurch, dafs er die Sitten seiner Civilisation in Ehren hält . . . .

Der König ist ein Knabe von 12 oder 13 Jahren. Der erste Minister, welcher die Regierung führt, heifst Schang hung hin. Vier andere Minister, die

<sup>1)</sup> 3 chinesische Meilen oder Lis sind gleich einer englischen Meile.

den Titel Pu tschung ta fu führen, stehen diesem zur Seite und bilden mit ihm den Staatsrath. Die übrigen Beamten sind die Ortsobrigkeiten, wovon jede einen District von 100 Lis beaufsichtigt; unter ihnen stehen viele Unterbeamte, die meist Dolmetscher sind . . . .

Der erste Minister trägt eine goldene Haarnadel in seinem Haarbüschel und einen dunkelfarbigem, mit Gold verzierten Hut. Die übrigen Minister tragen gleichfalls goldene Haarnadeln, aber hellfarbige, mit Gold gestickte Hüte. Die Ortsbehörden tragen ebenfalls hellfarbige, goldbordirte Hüte und eine silberne Haarnadel, die Unterbeamten eben solche Nadeln und gelbe Hüte. Außerdem tragen die Adeligen und die Gelehrten, welche einen Titel führen, rothe Hüte und silberne Haarnadeln. Der gemeine Mann dagegen geht ohne Hut und seine Haarnadel ist von Kupfer, sehr selten von Silber. Der Zuschnitt der Kleider ist unter allen Ständen derselbe, nur durch den Gürtel unterscheiden sie sich. Alle Leute, von dem König an bis zu dem Niedrigsten, tragen Binsen- oder Holzschuhe . . . .

Die Frauen auf Lin-Kiu gehen täglich um die Mittagsstunde auf den Markt. Mehr als hundert, alte und junge, treffen dann dort zusammen. Die jüngeren tragen ein Kleid mit weiten Aermeln. Ihre Füße sind nackt und ihr Haar ist gleich dem der Männer aufgebunden. Ihre Haarnadeln sind von Schildpatt. Eigenthümlich ist es, daß sie das, was sie tragen wollen, in Mulden, Kasten oder Krügen auf den Kopf zu nehmen pflegen. So tragen sie Reisigbündel und andere Dinge, die 100 Catties schwer sind, und schreiten dabei rasch vorwärts. Auf der oberen Handfläche machen sie sich ein Zeichen mit einer Mischung von Tusehe und Essig; man sagte mir, es geschähe dies zum Beweise der Keuschheit. Ich erinnere mich, in alten chinesischen Büchern gelesen zu haben, daß es ehemals unter den Frauen des Kaisers Sitte war, auf ihren Händen einen Fleck mit rother Farbe aus demselben Grunde zu machen: ein interessantes Zusammenreffen!

Die Männer in Liu-Kiu lassen sich von ihren Frauen ernähren. Nur wenige von ihnen treiben eine eigentliche Beschäftigung. Sie sitzen auf einer Matto im Schatten eines großen Baumes und fächeln sich; in der linken Hand halten sie eine Tabackspfeife und in der rechten den Theetopf. Niemals gedenken sie der Anstrengungen und Leiden der Frauen <sup>1)</sup> . . . .

In dem Werke Ti t'u yih t'ung tsehi „Allgemeiner Atlas und Geographie“ werden Korallen und Perlen unter den Producten von Liu-Kiu aufgezählt. Das ist aber ein Irrthum. Man sagte mir, Korallen kämen von dem „Schwarzwasser-Meer“ <sup>2)</sup> und Perlen von Formosa. Letztere werden von den Fischern in großen

<sup>1)</sup> Vergl. Hawks S. 250.

<sup>2)</sup> Die Insel ist von Korallen-Riffen umgeben. „We hung for some time over the coral banks, enraptured with the beautiful forms and colors exhibited by this wonderful vegetation of the sea. The coral grew in rounded banks, with clear, deep spaces of water between, resembling, in miniature, ranges of hills covered with autumnal forests. The loveliest tints of blue, violet, pale green, yellow, and white gleamed through the waves, and all the varied forms of vegetable life were grouped together, along the edges of cliffs and precipices, hanging over the chasms worn by currents below. . . . We succeeded in obtaining a number of fine specimens of coral. The tips of the branches were soft and glutinous, and the odor exhaling from them was exceedingly offensive.“ Hawks S. 178, 179.

Muscheln gefunden. Bricht man diese auf, so enthalten sie zwei oder drei Perlen, jedoch nur selten. Auf Liu-Kiu werden niemals Perlen gefunden, wie mir sehr bejahrte Leute dort sagten. Die Producte der Insel sind sämmtlich von keinem besonderen Werth. Das Schweinefleisch ist grob und wenig wohlschmeckend; die Hühner sind klein und mager; es giebt nur wenig Ziegen und Ochsen, gar keine Gänse und Enten, viele, aber kleine Pferde. Fische und Krabben, welche man hier fängt, sind gut; bei heftigen Winden können sie jedoch nicht gefangen werden. Die Gemüse sind dieselben wie in China, aber weniger wohlschmeckend; die rübenartigen werden härter, je länger sie kochen, was wohl darin seinen Grund hat, dafs sie einer besonderen Art angehören. Der Reis ist klainkörnig, dehnt sich beim Kochen aus und hat eine bräunliche Farbe; er wird wenig gebraucht und es fehlt an geeigneten Mörsern, ihn zu stofsen. Ihre besten Zeuge sind schwarz mit Querstreifen und sehr theuer. Ich habe sie genau untersucht und nicht so gut gefunden wie die Zeuge, welche in dem Bezirk von Sung kiang in Nan siang und anderen Gegenden China's angefertigt werden. Von Früchten fehlen Pflirsiche, Aprikosen, Pflaumen und Mandeln <sup>1)</sup>, dagegen hat man vortreffliche Orangen und eine rothe Sorte Wassermelonen, aber nicht die gelbe und die weisse. Das Zuckerrohr ist inwendig roth und hat niemals eine grüne Rinde, daher es nicht von besonderer Güte sein kann. Nur zwei Früchte, die es auf Liu-Kiu giebt, sind in China nicht bekannt. Die eine gleicht einer Olive, ist jedoch viel gröfser, als die weisse runde Olive, welche von allen die gröfste ist. Die zweite Frucht ist einer Wallnufs ähnlich und heifst King lei tsze. Sie ist grofs und lang und hat einen Stiel; ich vermag den Namen nicht zu übersetzen. Auch scheute ich mich, weil ich sie nicht kannte, sie zu essen, und kann mir nicht denken, dafs sie angenehm schmeckt. Im Allgemeinen ist demnach auf dieser kleinen Insel die Vegetation spärlich und es giebt keine besonders ausgezeichneten Producte.

Blumen sind nur wenige vorhanden; eine Rosenart, gröfser als die chinesische Monatsrose, ist roth, aber ohne Geruch <sup>2)</sup>. Der Granatbaum findet sich, aber seine Blüthen werden erst im zehnten Monat, statt wie bei uns im fünften, feurig roth, wonach man den Unterschied des Klima's beurtheilen kann. Von Chrysanthemum kennt man nur die rothe Varietät; sie blüht gleichfalls erst im zehnten Monat. Die Liu-Kiuaner sagen selbst, dafs andere Blumen bei ihnen nicht vorkommen.

Vögel giebt es von den am meisten geschätzten Arten keine, auch ist der weifsköpfige Häher, der in China vorkommt, unbekannt; wenigstens habe ihn nicht gesehen. Die Schwalbe und ein kleinerer Vogel von grauer Farbe waren einheimisch; letzterer zwitschert unmelodisch . . .

Männer von Begabung und Gelehrsamkeit sind selten; nur wenige haben die vier Bücher und die fünf Klassiker gelesen. Einige sind Dichter, aber sie be-

<sup>1)</sup> Pflirsiche und Pflaumen werden von den Amerikanern erwähnt.

<sup>2)</sup> Wahrscheinlich ist die *Camellia japonica* Linn. gemeint. Der Verfasser ist offenbar eben so wenig Botaniker als Ornithologe, wie letzteres aus seinen gleich folgenden Bemerkungen über die Vögel hervorgeht. Es scheinen ihm nur die allgewöhnlichsten Pflanzen und Vögel seiner Heimath einigermaßen bekannt zu sein.

sitzen keine besondere Gewandtheit, ihr Streben ist allein darauf gerichtet, metrische Unrichtigkeiten zu vermeiden. Selten gelingt es ihnen, schlagende Gegensätze zu bilden, und ihre Gedichte leiden an dem Mangel strenger Gedankenfolge. Der oben erwähnte Beamte Maou in Napa hat natürliches Dichtertalent und genießt des Rufes, der beste Dichter auf Liu-Kiu zu sein . . . . . Wenn die Liu-Kiuaner beleidigt werden, so zeigt es sich recht, wie schwach und hilflos ihre Regierung ist. Sie besitzen Niemanden, der im Stande wäre, ihr Vaterland in Augenblicken der Gefahr vor schnellem Untergange zu schützen.

In Lackirer- und Tischler-Arbeiten sind sie sehr erfahren; Tassen, Kasten, Kruken und Theetöpfe fertigen sie mit großer Geschicklichkeit an. Auch machen sie Kästchen zur Aufbewahrung von Kleinodien mit mehreren Fächern inwendig. Der Firnis, dessen sie sich bedienen, ist von rother und schwarzer Farbe und so glänzend wie Spiegelglas; etwas Aehnliches giebt es in Ost-Asien nirgends. Doch sind auf der ganzen Insel nur zehn bis 20 Familien, welche solche Arbeiten liefern, die deshalb selten und vorzüglich schön sind . . . .

Der Tung schan-Tempel liegt im Südosten von Napa, in einer einsamen, schönen Gegend. Ein schmaler Weg mit vielen Krümmungen führt dahin, von grünen Föhren und Cypressen beschattet. Der Tempel liegt in einer Bergschlucht, das Thor ist der See, welche hier eine Bucht bildet, zugekehrt. Beim Eintritt gewahrt man einen weiten Hofraum, welcher mit seltsam zugehauenen Steinen geschmückt ist. Blumen und Halmgewächse stehen in reicher Mannigfaltigkeit, Wohlgeruch verbreitend, umher. Ein Priester des Tempels sagte mir, der Saame dieser Blumen würde von den Eingeborenen aus Japan und Korea geschenkt. Das Innere des Gebäudes ist hübsch, hat aber nur wenige Zimmer; über dem Eingangsthore steht geschrieben: „Die grüne Zufluchtstätte“ Rings umher stehen schattige Pisangbäume, daher dieser Name. An den Wänden im Innern hängen Bruchstücke aus alten Gedichten, welche von einem zur Zeit des Kaisers Kanghi lebenden Mandarin, Seu paou kwang, dem damaligen Priester zum Geschenk gemacht worden sind. Außerdem findet sich hier eine kalligraphische Handschrift eines Mitgliedes des Hanlin-Collegs, Namens Lin hung mien, sowie ähnliche, vorzüglich schöne Manuscripte von Männern aus der Zeit der ehemaligen Ming-Dynastie, welche ihrer Schönschreibekunst wegen berühmt waren, wie z. B. von Wang ngaou tang. Es ist dies ein Beweis für das hohe Alterthum und die Berühmtheit dieses Tempels . . . .

Im Nordwesten von Napa liegt der Schen hing-Tempel, eben so einsam wie der vorstehend beschriebene. Aber er steht jenem in keiner Beziehung gleich, weder was die seltsamen Steinfiguren betrifft, noch die Schönheit der immergrünen Alleen und Baumpflanzungen, die den Tung schan-Tempel umgeben. Im Innern befindet sich ein mit Blumen bepflanzt und an allen vier Seiten von Verandahs umgebener Hof, welche letztere ganz dazu geeignet sind, bei festlichen Gelegenheiten Gästen von Auszeichnung als Aufenthaltsort zu dienen, wo sie die Fest-Teilnehmer erwarten können. Die Abgesandten meines Vaterlandes, welche in den letztverflossenen Jahren nach Liu-Kiu kamen, pflegten in diesem Tempel einlogirt zu werden. Einige von ihnen, wie Wang wun tshi und Tschau hwang, haben hier Inschriften hinterlassen, als Andenken an ihren Besuch und um den Glanz des Tempels zu erhöhen . . . .“

Der Verfasser des vorstehenden Reisejournals macht nun noch einige Mittheilungen über die Hochzeits- und Begräbnisfeierlichkeiten der Bewohner von Liu-Kiu, über ihre Verehrung der Gräber ihrer Ahnen, über ihre Sitten, Gerichtsverhandlungen u. dgl. m. Dabei bemerkt er beiläufig, daß die Strafsen sehr enge seien, es keine befestigten Städte, überhaupt kein Militär daselbst gäbe; dann bricht die Handschrift ab.

Die politischen Beziehungen der Inselgruppe zu China einerseits, andererseits zu Japan sind noch immer nicht klar in's Licht gestellt. Auch der Verfasser des Reisejournals änsert sich darüber nicht. Es scheint indefs unzweifelhaft, namentlich nach den Berichten des bereits erwähnten Missionars, Dr. Bettelheim <sup>1)</sup>, daß factisch der Kaiser von Japan auf den Liu-Kiu-Inseln regiert, und die Bewohner derselben sich auch in Augenblicken der Noth und Gefahr nach Japan um Hilfe wenden. Commodore Perry hat dieselbe Ansicht über die Souveränitätsverhältnisse. Nach älteren chinesischen Quellen ward die Inselgruppe um das Jahr 600 nach Chr. unter der Suy-Dynastie entdeckt und erhielt nach der Gestalt der Insel, in welcher man eine Aehnlichkeit mit dem gewundenen Schweife (Lin) des Drachen Kiu zu finden meinte, den Namen Liu-Kiu, nach englischer Schreibweise Loochoo- (Lutschn gespr.) Inseln. Die Gesamtgruppe, aus etwa 36 Inseln bestehend, liegt zwischen 24° 10' und 28° 40' nördl. Breite und 127° bis 129° östl. Länge, circa 300 engl. Meilen von Japan und 480 bis 500 Meilen von der Ostküste China's entfernt. Die größte unter den Inseln heisst in der Sprache der Eingeborenen Utschena, d. h. langer Strick, was gleichfalls auf die erwähnte Aehnlichkeit mit dem Schweife eines Drachen deutet; auf den Karten pflegt sie den Namen Groß-Liu-Kiu zu führen. Sie ist in Fu oder Provinzen, und diese wieder sind in Madjiri oder Bezirke getheilt. Der Bezirk von Napa und die Hauptstadt Schuy mit ihrer Umgebung machen einen Fu aus; mehrere Dörfer zusammen bilden einen Madjiri. In jedem Madjiri ist ein Hauptort, in welchem sich das Kung Kiang, oberste Gerichtsgebäude (Rathhaus), befindet. Bei den Eingeborenen wird das gesammte Land der Insel, mit Ausnahme von Schuy und Napa, auch Innaka genannt; der nördliche Theil trägt den Namen Yambaru. Man findet nirgends einen Fluß, nur kleine Bäche und fast bei jedem Dorfe ein stehendes Gewässer. Die Wege, welche von der Hauptstadt Schuy nach den verschiedenen Theilen der Insel führen, sind auf mehrere Meilen mit Steinen gepflastert. Nach einer freilich sehr ungründlichen Zählung wohnen in Napa circa 20,000 Menschen, eben so viele in Schuy, und in den übrigen Dörfern zusammen 5000, was eine Gesamtbevölkerung von circa 45,000 Seelen ergibt. B.

---

<sup>1)</sup> Vergl. auch den Bericht des Bischofs von Victoria auf Hongkong, Rev. Smith, über seine Reise nach den Liu-Kiu-Inseln im Jahre 1850. Eine hierher gehörende Notiz aus demselben findet sich in: *The Seventh Report of the Loochoo Mission Society for 1851 — 1852. London 1853, S. 10*, sowie ebendasselbst S. 49 ff. Dr. Bettelheim's Bemerkungen über diesen Punkt.

## Unterseeischer Vulcan bei Formosa.

Außer den furchtbaren Stürmen, welche die Schifffahrt auf den Gewässern der Insel Formosa gefährlich machen, hat ein Schiff des unter Befehl des Commodore Perry nach Japan entsendeten amerikanischen Geschwaders in der Nähe der genannten Insel noch ein anderes nicht minder merkwürdiges Phänomen, das eines submarinen Vulcans, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Schon im Jahre 1850 hatte Lientn. Jones, Commandeur der nordamerikanischen Kriegsloop St. Mary, unter  $20^{\circ} 56'$  N. Br. und  $134^{\circ} 45'$  O. L. eine solche Erscheinung constatirt. Dieses Schiff befand sich damals auf der Tour von den Sandwich-Inseln nach Hongkong; es hatte mäfsigen Ostwind und die See war ruhig. Plötzlich hörte der Wind auf, die See wurde unruhig, die Luft heifs, und ein Theil der Mannschaft nahm einen recht merklichen Schwefelgeruch wahr; dann erfolgten einige plötzliche Windstöße aus verschiedenen Himmelsgegenden, aber ehe die Raacen gebraust werden konnten, war es wieder still. Die Erscheinung dauerte etwa 25 Minuten, worauf der frühere Ostwind wieder zu wehen begann. Westnordwestlich von diesem Punkte, unter  $24^{\circ}$  N. Br. und  $121^{\circ} 50'$  O. L., fand das Transportschiff Southampton von der amerikanischen Marine am 29. October 1853 einen submarinen Vulcan, 10 Miles von der Küste, in voller Thätigkeit. „Er stiefs,“ sagt der commandirende Lieutenant Boyle, „Ranchsäulen zu beträchtlicher Höhe empor, und die Erscheinung glich einem ähnlichen Phänomen, welches ich vor mehreren Jahren an der sicilischen Küste beobachtet hatte<sup>1)</sup>; nur war sie bedeutender und gewaltiger, obgleich in Folge der dichten Ranchwolke, die über dem Orte hing, kein Lavaergufs sichtlich war. Die Wassertiefe war hier viel beträchtlicher, als an der sicilischen Küste, und hierin mag der Grund liegen, weshalb sich keine Lava zeigte.“ Der Wächter im Mastkorbe glaubte anfangs, daß die Erscheinung von einem Dampfschiffe herrühre. Dem Macedonian, der einige Zeit nach dem Southampton diese Stelle passirte, wurde während mehrerer Stunden das Verdeck und die ganze Takelage mit weißer Asche bestreut. Am 15. Januar 1854 doubirte die Susquehannah die Südspitze von Formosa und beobachtete an zwei Stellen kleine Vulcane. (Hawks S. 576; W. Heine I, S. 274.)

—r.

## Der Kohlen-District in Tsche-kiang.

In der am 13. Febr. d. J. zn Victoria auf Hongkong stattgefundenen Sitzung der Asiatischen Gesellschaft erstattete Rev. R. H. Cobbold aus Ningpo folgenden Bericht über von ihm besuchte Kohlengruben auf dem chinesischen Festlande. „Am Montag den 17. December vor. Jahres verliesen wir die Stadt E-ü und begegneten, nachdem wir einige Meilen gegangen waren, in Zwischenräumen von 100 Yards wiederholt Leuten, welche Kohlen trugen. Auf unsere Frage, woher sie die Kohlen holten, zeigten sie nach einigen vor uns liegenden Hügeln, welche den Namen „Kohlenberge“ führten. Da diese, wie man uns sagte, nicht sehr weit von unserem Wege ablagen, beschlossen wir, sie zu besuchen. Eine Meile

<sup>1)</sup> Erhebung der Insel Ferdinanda im Jahre 1831.

von der Hauptstrafse entfernt gewahrten wir bereits die Anzeichen, daß hier die Bergleute wohnten; roh gebaute Strohhütten standen an den Abhängen der Berge und bewiesen, wo die Gruben lagen, da sie den Arbeitern zum Aufenthalte dienten. Wir besuchten zwei der nächstgelegenen Gruben und ich bedauere, daß ich nicht die Kohlenninen in England gesehen habe, ich würde sonst im Stande sein, Vergleichen anzustellen und eine genauere Beschreibung zu liefern. Die Gruben waren zwischen 400 und 500 Fufs tief und hatten etwa 10 unterirdische Stockwerke, deren erstes wir besuchten. Man stieg ungefähr 40 bis 50 Fufs auf einmal hinunter; dann befand man sich auf einer Plattform, von welcher eine Winde bis zu der nächsten hinabreichte; so ging es bis zur untersten fort. Von jeder Plattform aus waren 6 Fufs breite Gänge in der Richtung des Kohlenlagers eingesprengt. Die Arbeiter fuhren nicht in einem Korbe in die Grube, wie ich meine, daß es in England geschieht, sondern sie kletterten auf Balken, die in die Seitenwände eingelegt waren, hinab. Die Weite der Gruben betrug 4 bis 6 Fufs, und eben so weit schienen überhaupt sämtliche nach unten führende Einfahrten zu sein. Es ward den Arbeitern daher sehr leicht, hinunter zu gelangen und konnten sie dies ohne Gefahr ausführen: sie schwangen sich von einer Seite zur andern, wie wenn sie in einen Schornstein hinabglitten. In jeder Grube waren ungefähr 40 Menschen beschäftigt, aufer denen, welche die Kohlen sortirten und zu Tage förderten. Das Product ist sehr glänzend und sieht der *canal-coal* ähnlich, ist aber nicht bituminös. An der Grube kostete eine Last von 130 Catties 200 bis 500 Cash, was 1 Dollar 62 Cts. bis 4 Dollars für die Tonne (englisch) ausmacht. Die beste Sorte schien sehr gut zu sein und beim Verladen ward sie sehr sorgfältig behandelt. Wer eine neue Grube öffnet, muß an die Regierung eine gewisse Abgabe entrichten. Die nächstgelegene Ortschaft von einiger Wichtigkeit ist die Stadt E-ü, ein Ort ohne Mauern, obwohl eine Stadt dritten Ranges (oder Hiin) in dem Bezirk (Fu) der Stadt Kinhwa, von welcher sie zu Wasser 120 Li oder 40 engl. Meilen entfernt ist. Bei mäsigem Regen gestattet die Wasserverbindung die Fahrt mit großen Booten. Bei unserm Besuche hatte längere Zeit Dürre geherrscht und wahrscheinlich hätte damals kein Boot eine gröfsere Fracht als circa 1000 Catties oder eine Tonne (englisch) tragen können. Von Kinhwa führt directe Wasserverbindung über Lantschi, Yentschau (29° 37' 12" nördl. Br. und 119° 32' 47" östl. Länge), Fuyang nach Hangtschau (30° 20' 20" nördl. Br. und 120° 7' 34" östl. Länge), — eine Reise von etwa 2 Tagen.“ (Vergl. *China Mail. Hongkong. Febr. 28. 1856.*)

Die besonders für den Weitertransport der Kohlen vortheilhafte Lage dieser Gruben wird ersichtlich, wenn man sich die geographische Lage der genannten Städte Lantschi, Yentschau, Fuyang und Hangtschau vergegenwärtigt. Diese liegen nämlich in der Richtung von Süden nach Norden an dem Ufer des Hwnytschau oder grünen Flusses<sup>1)</sup>, welcher unweit Hangtschau mündet, und zwar Lantschi am rechten, die übrigen drei am linken Ufer. Fuyang und Hangtschau sind, weil näher der Küste zu gelegen, die bekanntesten; über die beiden andern findet sich in Robert Fortune's „*A Journey to the Sea Countries of China. Lon-*

<sup>1)</sup> Bei Wells Williams „*The Middle Kingdom. New York & London 1848. Vol. I. p. 94*“ führt dieser Fluß den Namen Tsientang; ebenso auf der diesem Werke beigegebenen Karte.

don 1852“ folgende Beschreibung: „Nantschi oder, wie es bisweilen auf den Karten heißt, Lantschi ist ungefähr 120 Li (40 engl. Meilen) von Yentschau entfernt. Es ist eine der schönsten Städte in China, die ich je gesehen habe, und erinnerte mich weit mehr an eine englische, als an eine chinesische Stadt. Die Häuser sind meistens zweistöckig und haben ein nettes sauberes Ansehen. Sie ist an dem Ufer des Flusses entlang gebaut und lehnt an einen pittoresken Hügel, der sich hinter ihr erhebt; eine alte Thurm- oder Pagodenruine erhöht den allgemeinen Effect, den die Landschaft macht. Die Stadt hat einen Umfang von 2½ bis 3 engl. Meilen und enthält wahrscheinlich 200,000 Einwohner. Der Fluß, welcher an ihr vorüberströmt, ist mit Booten bedeckt, die beständig zwischen hier und Yentschau, Hangtschau und vielen anderen östlich und westlich gelegenen Städten hin- und herfahren.“ — Ueber Yentschau schreibt derselbe Reisende, es sei eine große Stadt und 380 Li von Hangtschau entfernt. „Sie ist in derselben Weise, wie alle chinesischen Städte, mit Mauern umgeben und befestigt; die Mauern haben reichlich 4 Meilen im Umfange. Es scheint eine alte Stadt zu sein, aber nach der geringen Anzahl von Booten zu urtheilen, welche gegenüber auf dem Flusse vor Anker lagen, möchte ich glauben, daß es kein für den Handel sehr wichtiger Platz sei. Hier wird eine beträchtliche Menge groblackirter Waaren verfertigt und wohlfeiler als in den der See näher gelegenen Städten verkauft. Es ist ein Landungsplatz für alle Boote, welche den Hwuytschau-Fluß befahren, und der Handel mit allen gewöhnlichen Lebensbedürfnissen ist hier sehr lobhaft. Nach ihrer Größe zu urtheilen, muß die Stadt circa 200,000 Einwohner haben. Diese scheinen aber nicht reich zu sein, wenigstens gehen sie keineswegs so gut gekleidet, wie ihre Nachbarn in Hangtschau. Ein wenig unterhalb der Stadt liegen zwei niedliche Pagoden; eine derselben ist auf einem merkwürdig kegelförmig gestalteten Hügel erbaut und führt den Namen Hu-lung-ta. Hier theilt sich der Fluß oder, wie ich lieber sagen sollte, hier vereinigen sich zwei Ströme, von denen der eine von Süden herabkommt und theils an den Grenzen von Kiangsi und Kiangnan, theils an der Nordseite der großen Bohea-Berge hinfließt. Der andere kommt vom Norden her aus den Grünthee-Districten am Hwuytschau. Die Berge bei Yangtschau sind unfruchtbar, aber die Thäler und das niedrig gelegene Land ist üppig und fruchtbar.“

B.

---

## Neuere Literatur.

Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. Von W. Roseher. Zweite verb. und stark verm. Auflage. Leipzig und Heidelberg, Winter'sche Verlagshandlung, 1856.

Die Aufsätze, die hier in einer neuen Uebearbeitung dem Publicum vorgelegt werden, erschienen zuerst 1847 im 6. und 7. Bande neuer Folge des Archivs der politischen Oeconomie von Rau und Hansen, und haben jetzt durch zwei

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: [NS\\_1](#)

Autor(en)/Author(s): Diverse Autoren

Artikel/Article: [Miscellen 254-272](#)